Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Artikel: Die Funde aus der Völkerwanderungszeit in Beringen, Kt. Schaffhausen
Autor: H.T.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572124

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hebel: ein Deutscher — und doch, wer fragt darnach, ob er in Baden oder Basel geboren?

Zu diesen Betrachtungen regte mich ein neues Büchlein des schwäbischen Dichters Ludwig Finckh an: „Die Reise nach Tripstrill", das uns wieder so recht deutlich zeigt, wie nah verwandt uns die Nachbarn überm Rhein sind: nicht so trocken und sachlich wie wir, nicht so stark an der festen, greifbaren Realität hangend; linder und zierlicher, liebevoller und auch etwas enger; aber dieselbe Liebe fürs Einfache, Ungekünstelte, derselbe Glaube an das Herz, derselbe Mut, diese widerborstige Welt zu zähmen. Ist's ein Zufall, daß der Genkinger Wagnergesell, der auszog, Tripstrill zu suchen, und der dieses Wunderland schließlich im eigenen Herzen findet, daß er am Untersee landet — am Schweizer- oder am deutschen Ufer? wir wissen's nicht.

Dieses Grenzwasser ist seit Jahren ein Sammelpunkt schweizerischer und deutscher Künstler. Ich nenne nur Hermann Hesse und Ludwig Finckh als Deutsche, Otto von Greyerz und Max Bucherer als Schweizer. Ohne weiteres hat die Schweiz Hermann Hesse für sich annektiert wie dazumal J. P. Hebel. Und er hat es sich gern gefallen lassen: hat er doch an Keller mehr gelernt als an irgend einem andern Meister. Diese Zeilen nun möchten auch Ludwig Finckh den Eidgenossen zum Ehrenbürgertum empfehlen. Er verdient unsere Freundschaft so gut wie sein vielseitigerer, sicher aber nicht echterer Landsmann, Freund und Nachbar. Und speziell seine „Reise nach Tripstrill" muß uns Schweizer, wie gesagt, anheimeln, gerade weil alles, was daran an unser Fühlen und Denken und an das Schauen und Schreiben unserer Besten erinnert, weil all das nicht in der Schule Gottfried Kellers entstanden, sondern aus schwäbischem Boden erwachsen ist.

Ich begehe nicht die Geschmacklosigkeit und — Unverschämtheit, Finckh einen schwäbischen Keller zu nennen. Es wäre ein Unrecht an Finckh selber: er ist und bleibt auch dort, wo er Tragik wirklich zu schildern vermag, Idylliker. Aber daß er in seinen eigenen Schuhen bleibt und nicht wie andere Zwerge zu „gottfriedkellern" sucht, macht ihn uns lieb: auch das Alpenheidekraut ist der knorrigen Bergföhre wesensverwandter als ein verrenkter Talbusch.

Gerade wegen dieser Echtheit und Ungeschminktheit des schwäbischen Dichters mögen uns in seinen Werken manche Züge befremden, die eben außerhalb unserer Schweizer Natur liegen: manches werden wir mit Unrecht zu gemütvoll finden, weil wir einen steifern Thorax haben. Dies gilt vor allem vom „Rosendoktor", der mit Unrecht Finckhs bekanntestes Buch blieb; denn die neuern Bücher „Rapunzel" und die genannte „Reise nach Tripstrill" sind viel herber gehalten und weit geschlossener konzipiert und geschrieben. Und Finckhs klare und geradlinige Weltanschauung tritt hier noch deutlicher und fester zutage: es ist immer das alte Tripstriller Thema, das ja eine echt deutsche Melodie bedeutet und schon vom cherubinischen Wandersmann unermüdlich wiederholt wurde:

„Halt an! Wo laufst du hin? Der Himmel ist in dir!
Suchst du Gott anderswo, du fehlst ihn für und für!"

Das Tripstriller Thema, das auch im Lied des jungen Töpfers aus Finckhs neuem Buche tönt, dem tiefsten und bedeutendsten Gedichte Finckhs, mit dem ich auch am liebsten schließen will:

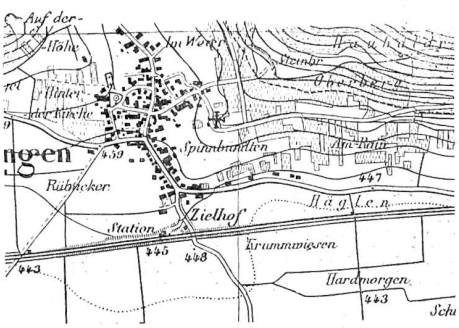
Eine Stunde in der Nacht
Denkt mein Schatz an mich und wacht;
Berg und Bach und Strom und Meer:
Erde, bist du groß und schwer!
Eine Stunde nur am Tag
Schlüpft zu mir ein Vogelschlag;
Dreht die Scheibe sich nicht mehr:
Nichts ist groß, und nichts ist schwer.

Dr. Hans Limbach, Glarisegg.

Die Funde aus der Völkerwanderungszeit in Beringen, Kt. Schaffhausen.

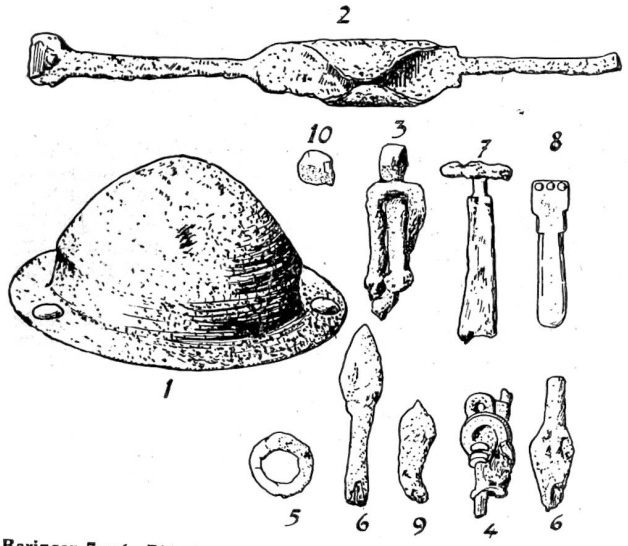
Mit siebzehn Abbildungen.

Ungefähr vier Kilometer westlich von Schaffhausen liegt etwas nördlich der alten Landstraße, die von dieser Stadt auf dem rechten Rheinufer über Neunkirch nach Thiengen durch den lieblichen Klettgau führt, in einem engen Tälchen zwischen zwei bewaldeten Hügeln das Dorf Beringen. Dort stieß ein Landmann, dessen Gütchen an dem mit Reben bepflanzten Hange des östlichen Hügels liegt (s. Abb. 1), wo dieser in scharfer Wendung nach dem Seitentälchen umbiegt, als er seine Feldfrüchte einwintern wollte, auf ein Grab, dem er zwei große, stark oxydierte Fibeln und eine mit in Zellen gefaßten Rubinen verzierte goldene Scheibe entnahm. Diese Gegenstände brachte er, nachdem ihn Bekannte auf deren möglichen Wert aufmerksam gemacht, in das Schweizerische Landesmuseum nach Zürich, wo er vernahm, daß es sich um einen Fund aus der Völkerwanderungszeit handle. Das Landesmuseum kaufte die Objekte, unter der Bedingung, daß ihm gestattet werde, auf dem betreffenden Grundstück gegen entsprechende Entschädigung weitere Nachforschungen anzustellen. Diese dauerten vom 5. bis 13. Dezember 1910. Man fand im ganzen 29 Gräber auf einer verhältnismäßig kleinen Grundfläche von etwa 34 m Länge und 18 m Breite. Einige waren leider schon früher bei Landarbeiten und bei der Anlage eines Sträßchens zerstört worden, ohne daß man den dabei gemachten Funden größere Bedeutung beimaß. Die Gräber lagen, wie dies bei solchen aus der Völkerwanderungszeit fast immer der Fall, bald gruppenweise vereinigt, bald zerstreut und glücklicherweise nur wenige Fuß tief unter der Humusschicht. Bei der Mehrzahl ruhten die Skelette in einer einfachen Grube. Nur wenige waren entweder zwischen zwei Trockenmäuerchen gebettet oder vollständig mit solchen umrahmt worden. Spuren von Holzsärgen konnten in drei Fällen nachgewiesen werden. Die Leichen lagen fast durchweg mit dem Kopfe nach Westen gerichtet. Nur drei Gräber machten eine Ausnahme. In zweien davon hatte man die Leichen in der Richtung von Nordwest nach Südost, in einem von Südwest nach Nordost eingebettet. Alle Toten waren bestattet, nicht verbrannt worden. Dabei wiesen die Kohlen, die man überall in der Nähe der Skelette fand, auf die Gleichartigkeit der bei diesem Anlasse üblichen Gebräuche. Die Nachforschungen außerhalb dieses Platzes verliefen resultatlos. Es dürfte darum dieses kleine Gräberfeld der Friedhof einer einzigen Familie, bezw. Sippe gewesen sein, deren Hofgut zweifellos in der Nähe lag. Da es aber nur aus Gebäuden von Holz, wahrscheinlich mit Verwendung von Lehm und Flechtwerk bestand, ist es längst spurlos verschwunden.



Beringer Funde Abb. 1. Beringen und Umgebung. (+ = Fundstelle).

Im allgemeinen enthielten die Gräber Beigaben, wie man sie in alamannischen Nekropolen zu finden gewohnt ist: die der Frauen größere und kleinere Gürtelschnallen und Riemenzungen, Halsketten aus Perlen verschiedener Art, Ohrringe aus dünnem Bronzedraht und kleine Messerchen, die der Männer ebenfalls Gürtelschnallen, sowie kleinere und größere Messer (Scramasaxe). In einem Grab war dem Toten auch noch ein Teil seiner Waffen beigegeben worden, da man

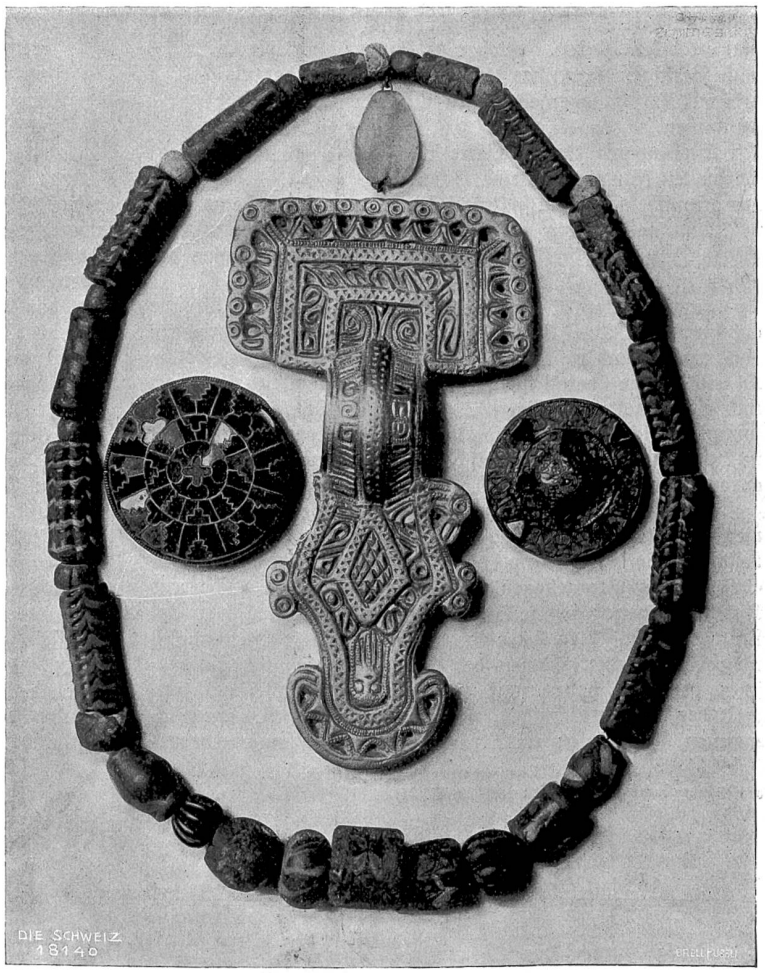


Beringer Funde Abb. 2–12. Waffen aus einem alamannischen Kriegergrab.

einen Schildbuckel, eine Schildfessel und verschiedene Pfeilspitzen fand, während Schwert und Speer leider fehlten (s. Abb. 2ff.). Dem Gräberfelde würde darum keine besondere Bedeutung zukommen, wenn nicht vier Gräber Objekte von speziellem Interesse enthalten hätten. Dazu gehören in erster Linie die beiden großen Fibeln (vgl. Abb. 13), die sich bei der Konservierung als silbervergoldet auswiesen. Dieser Typus ist bis jetzt auf dem Gebiet der Schweiz noch nicht gefunden worden. Umso häufiger ist er dagegen in Ungarn, wenn auch nicht in ganz gleichen, so doch in sehr eng verwandten Formen, zu denen die beiden vorliegenden Exemplare nur Varianten sind, der Erde enthoben worden. Die ähnlichsten Fibeln fand man aber in Deutschland, und zwar in Nordendorf (Schwaben), südlich der Donau, westlich des Lech, dann in Pfullingen und Wurmlingen im obersten Gebiete des Nekar und ebenso im untersten Teile dieses Flußgebietes in Darmstadt und Wiesbaden. Dann stieß man merkwürdigerweise erst wieder in den französischen Departementen Aisne und Somme, d. h. in Gegenden, die direkt westlich von der Neckarmündung liegen, auf fast gleiche Typen. Sie begleiten demnach im großen Ganzen den Weg, den nach der deutschen Heldensage die Hunnen unter ihrem berühmten König Etzel eingeschlagen haben müssen, wenn sie von der hölzernen Königsburg an der Theiß aus, dem Lauf der Donau entgegengehend, ihre verheerenden Raubzüge nach dem Rhein, in das Land der Burgunden und von da nach Gallien hinüber ausführten. Nun befanden sich aber im Gefolge der Hunnen Attilas auch die von ihnen unterworfenen Völker der Gepiden und Ostgoten. Da die archäologische Forschung festgestellt hat, daß die eigentliche Heimat dieses Fibeltypus am Schwarzen Meer und namentlich in der Krim liegt, führen uns auch diese Forschungen in die frühesten Wohngebiete der Ostgoten, von denen sie Besitz ergriffen, als das Verlangen nach einem sonnigern Himmelsstrich sie von den Mündungen der Weichsel der alten Handelsstraße des Bernsteins entlang an die Ufer des Schwarzen Meeres führte. Und wenn auch dieses Volk an seine östlichen Nachbarn, die Hunnen, seine Unabhängigkeit verlor, so bewahrte es doch wahrscheinlich seine Zierformen und bildete sie weiter, als es in deren Gefolge gemeinsame Wohnsitze in den Ebenen der Theiß aufschlug, von wo aus es die verheerenden Raubzüge nach Westen mitmachte. Nachdem Attila gestorben war und sich das Gotenvolk von seinen Unterdrückern befreit hatte, brach es siegreich in Italien ein und gründete unter seinem berühmten Heerkönig Theodorich ein neues Reich. Dort begegnen wir dieser Kunst wieder in den Ornamenten am Grabmal des vielbesungenen Helden in Ravenna. Wir glauben darum diesen eigentümlichen Fibeltypus als ostgotisch ansprechen zu dürfen, umsomehr, als die westgotischen Fibeln, wie man sie in Südfrankreich findet, wohl ähnliche Formen, aber einen andern Charakter der Ornamente aufweisen... Wie nun diese beiden Fibeln nach dem Klettgau kamen, der doch ziemlich weit südlich des Weges liegt, den die bis jetzt konstatierten Funde begleiten, ist heute wohl nicht mehr festzustellen.

Das gleiche Grab, dem man diese beiden Fibeln entnahm, enthielt auch eine goldene Brosche mit Rubinen, die in Zellen eingelassen sind (s. Abb. 14). Es ist das genau der gleiche Typus dieses Schmuckgegenstandes, wie man ihn auch anderswo gemeinsam mit solchen Fibeln fand. Und schließlich barg es noch eine Halskette aus buntgefärbten Ton- und Glasperlen von seltener Schönheit und Größe (s. Abb. 16). Es scheint daher die Herrin des alamannischen Hofgutes hier ihre Ruhe gefunden zu haben.

Von ganz besonderm Interesse waren ferner zwei kleine, unscheinbare Silberplättchen, die sich in dem Kriegergrabe vorfanden und mit Hülfe des Abbé Besson, Professor an der Universität Freiburg i. Ue., der sich die Erforschung altchristlicher Denkmäler in der Schweiz zum besondern Studium gemacht hat, untersucht wurden. Wahrscheinlich waren es die Arme eines zerstörten Kreuzes, wie man ähnliche zuweilen in langobardischen Gräbern findet (s. Abb. 17). Der oberste Teil des



Beringer Funde Abb. 13–16. Schmucksachen aus der Völkerwanderungszeit: in der Mitte eine große Fibel (13), links und rechts goldene Broschen (14 und 15), ringsherum Halskette aus buntgefärbten Ton- und Glasperlen (16).

einen bildete das Mittelstück. Es läßt keine genauere Deutung zu, da es nur ein von Perlenschnüren eingefaßtes Rechteck mit den beiden Diagonalen darstellt, wobei die vier Felder je mit einem kleinen Kreise und einigen Punkten daneben verziert sind. Größeres Interesse bieten die Figuren auf den vermutlich unter sich gleichartigen Kreuzesarmen, von denen zwei wenigstens noch in Fragmenten erhalten blieben. Zunächst der Mitte erblickt man einen M-artigen Buchstaben und daneben zwei Kreise. Tiefer steht ein Kreuz, dessen Stamm an den Enden ebenfalls mit solchen Kreisen geziert ist; zu seiten des obern stehen zwei buchstabenähnliche Zeichen, die vielleicht die griechischen Lettern Alpha und Omega darstellen sollen, ausgeführt von barbarischer Hand, die nicht wußte, was sie schuf. Unter dem Kreuz hockt ein menschenähnliches Wesen mit rechtwinklig nach oben gebogenen Armen und ausgespreizten Fingern. An seinem Schädel scheinen zwei Vögel (Pfauen) mit langen Schnäbeln zu picken, hinter denen je ein Bäumchen steht, während die kleinen Punkte neben dieser Menschenkarikatur wahrscheinlich Trauben darstellen sollen. Der nur an dem einen Kreuzesarme erhaltene unterste Teil stellt ein fabelhaftes geflügeltes Wesen dar, dessen Leib in einen Fischschwanz endigt. Wir müssen es der Spezialforschung überlassen, sich mit diesen bildlichen Darstellungen eingehender zu befassen; für weitere Kreise mag es genügen, zu wissen, daß dieser Schmuck vermutlich eine Mischung von heidnischen und christlichen Motiven darstellt, die zum Teil der koptischen und phönikischen Kunst, zum Teil der altchristlichen, wie man ihr noch in den Katakomben begegnet, entnommen sind, und daß wir darum in den Fragmenten dieses Kreuzchens ein frühchristliches Denkmal erblicken dürfen. Woher es stammt und wie es nach Beringen kam, das läßt sich auf Grund der bisherigen Forschungsergebnisse in unserem Lande nicht bestimmen.

Beringer Funde Abb. 17. Kreuzchen aus verziertem Silberblech.

Ein anderes Grab lieferte als wertvollen Fund eine kleine Schale aus grünlichem Glas in spätrömischer Form. Da bei uns Glas in Alamannengräbern verhältnismäßig selten vorkommt, im Gegensatz zu den Gräbern in den fränkischen Nekropolen der Rheinlande, so war dieses Stück doppelt willkommen.

Einem weitern Grab wurde eine zweite goldene Brosche entnommen (s. Abb. 15). Sie hat nicht wie die schon beschriebene eine platte, sondern eine in der Mitte kugelförmig gewölbte Oberfläche, die überall mit feinen Filigranornamenten verziert und mit einzelnen farbigen Steinen besetzt ist. Dieser Typus kommt häufiger vor, besonders in den Rheingegenden, und steht in Beziehung zu der spätrömischen Kunst, namentlich zu der im oströmischen Reiche.

Schließlich wollen wir noch einiger Gräber gedenken, die weniger Interesse durch ihre Funde als durch die Art der Leichenbestattung boten. In dem einen fand sich zu Füßen des Toten ein geflicktes Bronzebecken, in dem ein Häufchen Asche und Knochen lagen. Zweifellos ist dieses Gefäß römischen Ursprungs. Die Bewohner des alamannischen Herrenhofes mögen es in den Ruinen des ansehnlichen römischen Landsitzes gefunden haben, auf die man im Liebloſenthal, unweit des Dorfes Beringen, neuerdings stieß *). Da die Alamannen ihre Toten nicht verbrannten, muß umsomehr befremden, wie Asche und Knochenfragmente in dieses Gefäß kamen. Ein Doppelgrab dürfte uns dafür die Erklärung geben. Es enthielt in einem Eichensarge, Seite an Seite gelegt, zwei Skelette, die zum Teil verkohlt waren, sodaß wir annehmen müssen, es seien hier Menschen bestattet worden, die bei einem Brandunglück ums Leben kamen. Wenn wir bedenken, wie oft in jenen kriegerischen Zeiten die Holzwohnungen bei den gegenseitigen Raubzügen in Flammen aufgingen, wobei die Verteidiger zuweilen darin umkamen, so kann es uns nicht befremden, wenn wir in alamannischen Gräberfeldern auf halbverbrannte Leichen stoßen.

Schließlich sei versucht, das annähernde Alter dieser Funde zu bestimmen. Wie der Inhalt einiger Bronzegräber beweist, auf die man im Jahre 1898 am Dorfeingang von Beringen stieß, war diese Gegend nachweisbar schon mehr als tausend Jahre vor der Geburt Christi bewohnt, und es konnten darum die Alamannen, als sie seit dem Beginn des fünften Jahrhunderts von dieser letzten Etappe nördlich des Rheins Besitz ergriffen, um von da aus das Gebiet unserer heutigen Schweiz allmählich zu besiedeln, sich in einem alten Kulturlande niederlassen. Wenn darum ein angesehener Mann mit seiner Sippe hier sich ein neues Heim gründete, so kann dies nicht auffallen. Im allgemeinen macht man die Beobachtung, daß, soweit bis jetzt die Funde uns darüber Aufklärung bringen, Schmucksachen aus Gold südlich des Rheins außerordentlich selten sind. Es scheint darum, als ob die vornehmen Sippen, die als die ersten sich ihre neuen Heimstätten wählen durften, am Rheine Halt gemacht hätten, indem sie die Gebiete südlich des Rheins ihren ärmern Volksgenossen überließen, denen die Wahl des Grundes nicht freistand. So lieferten z. B. die Ausgrabungen von mehr als 1500 Alamannengräbern bei Kaiseraugst auf der Südseite des Rheines nur zwei goldene Ohrringe, während die viel kleinere Nekropole gegenüber auf dem badischen Ufer eine stattliche Zahl goldener Schmuckgegenstände enthielt. Aehnlich verhält es sich auch bei den andern alamannischen Gräberfeldern in unserem Lande, die man bis jetzt genauer untersuchen konnte, während z. B. Baden und Württemberg verhältnismäßig reich an Goldfunden sind. Da aber das bis jetzt bei uns gewonnene Material noch wenig zahlreich ist und die deutsche Altertumskunde gerade für diese Zeiten noch in ihren Kinderschuhen steckt, wäre es voreilig, wenn man heute schon abgeschlossene Forschungsresultate geben wollte. Das zeigt namentlich auch dieses zufällig entdeckte kleine Gräberfeld von Beringen, das Ueberraschungen brachte, denen selbst die Fachleute, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, ratlos gegenüber stehen. Vielleicht wird es überhaupt nie gelingen, einen klaren Einblick in die Zustände jener Zeiten zu gewinnen, da die Grundfesten weltlicher Ordnung auf Jahrhunderte erschüttert schienen, umsomehr, als auch die schriftlichen Ueberlieferungen, die davon berichten, nur in wenigen Fällen einen festen Untergrund für sichere historische Forschung zu bieten vermögen. Immerhin darf inbezug auf das Alter der Beringer Gräberfunde gesagt werden, daß sie einst von Menschen getragen wurden, die wahrscheinlich seit der Mitte des fünften und während des sechsten Jahrhunderts bestattet worden sind.

H. L.

*) Vgl. J. Wanner, Römische Altertümer. Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums Schaffhausen 1898/99, S. 31.

Redaktion: **Dr. Otto Waser, Dr. Maria Waser**, Zürich.